

# SIMPLICISSIMUS

Die frische Luft

(Wilhelm Schulz)



„Bonjour, Monsieur Flandin!“ — „Türe zu, hier zieht's!“



## Der Sieg des Harlekins

Von Willfried Tollhaus

Zeichnungen von Olaf Gulbransson

Eine verwegene Bande von Komödianten warb im Frühjahr 1753 um die Gunst der Stockfischhändler von Honfleur an der Seinemündung, die im Rufe standen, sie hätten in ihren Geldtaschen starke Magnete eingebaut, damit die Kupfer- und Silbermünzen nur sehr schwer von ihnen selber herausgenommen werden könnten. Es erwies sich bald, daß ihnen die Spiele, in denen es rauh zuging, die liebsten waren. Je mehr geprügelt und gestochen wurde, desto heftiger klatschten sie Beifall. Der Prinzipal der Truppe verkaufte im Nebenamt das berühmte Mithridat, eine kunstvolle Latwerge, die alle Krankheiten heilen und selbst den Tod vertreiben sollte. Damit hielt er seine Künstler, eine seltsame Gesellschaft von Lebensschiffbrüchigen und Schwärmern, über Wasser.

Eines Abends, als es auf der Bühne wieder sehr heftig zuging und unter den dröhnenden Ermunterungen der Stockfischhändler die blanken Degen blitzten, sprang der Harlekin, der viel Mühe hatte um in diesem Ensemble nicht ganz überflüssig zu sein, zwischen die Fechtenden und rief ihnen zu: „Chevaliers, die Gage ist zu schmal, um dafür zu sterben!“ Da fuhr ihm eine Klinge aus Versetzen in die Brust und machte sein Herz sofort still. Man glaubte, es gehöre zum Stück, daß er hinfalle und die andern

bestürzt aufschrien, und forderte stürmisch, als der Vorhang fiel, die Wiederholung der Szene. Der Latwerghändler hatte Mühe, das Haus leer zu bekommen, ohne diesen Wunsch erfüllt zu haben. Für ihn war die Lage darum so beschwerlich, weil sich ja nun hätte erweisen müssen, ob sein Mithridat ein Kraut gegen den Tod sei!

Auf der engen, roh zusammengeschlagenen Bühne umstanden und umknieten inzwischen die Komödianten den Harlekin, der seinen einzigen Beifall in Honfleur so teuer bezahlt hatte. Es wurde manches gute Wort über ihn gesagt, und allerlei Tränen tropften nieder auf sein buntes Gewand. Dann beschloß man, für das letzte Geld, das sich aufbringen ließ, einen Sarg zu kaufen, um den Kameraden christlich zu bestatten. Inzwischen hob man ihn auf die Bahre, die eines der meistgebrauchten Requisiten war, und deckte ihn mit dem abgeschabten Königsmantel, auf dem goldene Papiersterne blitzten, artig zu.

Am kommenden Morgen ging eine Deputation der Komödianten zum Pfarrhaus, um das Begräbnis zu regeln. Der Pfarrer, der schon oft von der Kanzel herunter gegen die Sünde der Schauspiele gewettert hatte, hielt sie in weitem Abstand von sich und gab mit harter Stimme den Bescheid, daß ein Harlekin niemals würdig sei, neben braven Stockfischhändlern begraben zu werden. Man möge ihn verscharren, wo man wolle! Auf seinen Friedhof komme er nicht. Den Abgewiesenen blieb nichts übrig, als das Recht zu beanspruchen, das vom Parlament allen gegeben war, denen die Priester die Erfüllung geistlicher Pflichten verweigerten, und beim weltlichen Gericht zu klagen. Solch ein Prozeß aber währte Wochen, und die konnte man nicht in der Gesellschaft des guten Harlekins unter den, ach, so beengten Wohnverhältnissen verbringen, sofern er nicht wie ein Großer der Erde einbalsamiert würde. Aber unter den mannigfachen Berufen, die von den Komödianten früher ausgeübt worden waren, gab es auch den eines Arztes. Dieser verpfuschte Askulap behauptete, es sei jederzeit seine Art gewesen, mit Toten geschickter umzugehen als mit Lebendigen. Darum könne er den stummen Kollegen wohl so herrichten, daß er sogar den längsten Prozeß überdauere, ohne lästiger zu werden als ein Lebendiger. Wo aber sollte man die dazu nötigen Mittel hernehmen? Der Prinzipal stellte nun zwar die Ingredienzien für seine Latwerge zur Verfügung, das aber genügte nicht. Schließlich meinte der Chirurgus von ehemals, es ginge wohl auch, wenn man viel Salz verwenden könne. Salz aber war teuer, denn eine sehr große



Steuer lag darauf, und Geld ließ sich nach der großen Ausgabe für den Sarg nicht mehr aufreiben. Da kamen die Frauenleute der Truppe, die immer in solchen Dingen findiger waren, auf den Gedanken, alle Mitglieder der Bande sollten an den Hafen gehen und bei den Stockfischschiffen das Salz einsammeln, das immer beim Transport von Bord ans Land verloren ging. Man stimmte zu, machte sich auf und hatte am Abend so viel Stockfischsalz im Hause, daß man das schwere Werk damit leicht ausführen konnte.

Bald erwies sich, daß der Komödiant, der es unternahm, ein Meister in seinem Fache war. Harlekin lag in seiner bunten Tracht, geruhig, als schlief er, in seinem Sarg und störte niemand, es sei denn, daß seine Freunde, wenn sie um ihn herumsaßen, etwas an Stockfische gemahnt wurden, was ja in Honfleur nichts Ungewöhnliches war.

Alles wäre gut gegangen, ja man trug sich bereits mit dem Plan,



an diesem unversehrten Toten die Kraft des Mithridat öffentlich zu beweisen, wenn nicht das Salzamt von der unerlaubten Verwendung des Stockfischsalzes Wind bekommen hätte. Stockfischsalz war Konterbande. Die Komödianten hätten sich das besteuerte Salz für ihre Zwecke kaufen müssen. Da sie es nicht getan hatten, wurde ihnen eine erschreckend hohe Strafe auferlegt und das corpus delicti, der stille Harlekin, beschlagnahmt und von den Dienern des Salzamtes in einen königlichen Salzschuppen gebracht.

Nun waren alle Stationen des tragbaren Leides von den Komödianten passiert. Sie beschlossen, Honfleur ohne Abschied des Nachts zu verlassen. Eines Morgens erwies sich, daß nichts von ihnen zurückgeblieben war als der tote Kamerad, der sich in der Hut des königlichen Salzamtes befand.

Der Herr Amtmann ordnete an, daß der Prozeß um des toten Harlekins willen nun im Namen des Salzamtes gegen den Pfar-

ter ergab sich also, daß hier eine Aussprache über wichtige Rechtsfragen eröffnet war, die auf Jahre hinaus kaum zum Abschluß kommen würde. Da nun der Herr Amtmann einen ausgebildeten Sinn für das Praktische hatte, ließ er den Sarg des Harlekins eines Morgens, als der Pfarrer die Messe las, in dessen Wohnung tragen und dort im Hausflur niederstellen. Nun mochte der hochwürdige Herr sehen, wie er die Sache zu Ende bringe. Als der Pfarrer in sein Haus zurückkam, geriet er zunächst in eine große Wut, saß ein paar Stunden am Schreibtisch und machte eine Anzeige beim Gericht, in der er ersuchte, der Herr Salzamtmann möge angehalten werden, den Sarg sofort wieder abzuholen.

Schließlich beruhigte er sich, und nachdem er im Brevier gelesen hatte, kam ihm der Wunsch, diesen Harlekin, von dem gesagt wurde, er sehe aus, als lebe er noch, sich doch mit eigenen Augen einmal zu beschauen. Er wartete dafür die Zeit der Dämmerung ab, in der er allein im Hause war, zündete Lichter an und öffnete den Sarg.

Da lag Harlekin in seiner bunten Tracht, als schlief er und träume von irgend etwas, das er unsagbar lächerlich fand. Wahrhaftig, nur so ließ sich das Lächeln deuten, das auf seinem Gesicht lag! Je länger es der Pfarrer besah, desto stärker wurde sein Groll. Dieser Hanswurst schien ihn auszulachen! Schließlich schlug er mit der Faust auf den Sargrand und schrie: „Ich verfluche dich!“ Da begannen infolge der Erschütterung alle Glöckchen am Kleide des Harlekins zu läuten, als ob er lebendig geworden sei und sich noch mehr lustig mache als vorher. Dies war ein so ungeheurer Eindruck für den Pfarrer, daß er die Sinne verlor und wie tot über den Sarg stürzte. Dort blieb er liegen, bis ihn seine Wirtschafterin fand. Sie brachte ihn zu Bett, gab ihm Arzneien gegen das Fieber, das in ihm war, und verließ ihn erst, als sie glaubte, er sei nun zur Ruhe gekommen. Aber vielleicht stellte er sich nur so, denn am nächsten Morgen fand man auf seinem Schreibtisch ein Blatt von seiner Hand, auf dem zu lesen war: „Harlekin hat gesiegt!“ Er selber aber hing an einem Strick und war nun gleichfalls in keinem andern Zustand als der stille Gast, dem er die letzte Kammer verweigert hatte.

Die Pastores und die Magistratspersonen von Honfleur hatten jetzt keinen Zweifel mehr, daß der Taufel in die Spiele sei, was ja bei einem toten Komödianten sehr nahe liege. Sie beschlossen, das Gedächtnis des seligen Pfarrers dadurch zu ehren, daß sie den Sarg des Harlekins zur Zeit der Ebbe in die Seine warfen, damit er ins Meer hinausgeschwemmt werde.

Als sie aber mit ihm am Ufer standen, wollten sie ihn doch noch einmal sehen. Wieder hob man den Deckel ab, und wieder lächelte Harlekin unendlich überlegen und spöttisch, daß Rot in die Ge-



rer geführt werden sollte. Dessen Advocatus bestritt, daß dies rechtens sei, weil das Salzamt weder zu den Verwandten noch zu den Berufsgenossen des Verbliebenen gehöre. Es habe also keine Vollmacht für das Verfahren. Der Advocatus des Salzamtes arbeitete sofort eine Gegenschrift aus, in der er ausführte, warum jeder Franzose berechtigt sein müsse, die ordentliche Besetzung jedes andern Franzosen, sofern dieser tot sei, zu verlangen. Worauf die Gegenseite die ungeheuren Folgen solchen Rechtes, durch die der Staat leicht zerstört werden könnte, datart.

sichter und die wulstigen Nacken der Stockfischhändler schlug. „Ins Wasser mit ihm!“ schrie der Bürgermeister. Man schloß den Sarg und warf ihn in die Flut.

Aber er ging nicht unter. Er schwamm auf den Wellen wie ein Boot, und da die See gerade das Wasser der Seine mit mächtigem Atem einsog, trieb er ruhig und gelassen hinaus in die grüne unendliche Weite, gefolgt von den großen, vom Schrecken noch immer weit geöffneten Augen der Leute von Honfleur, in deren dumpfen Hirnen eine Ahnung aufstieg, hier sei einer auf eine königliche Art bestattet worden . . .

## Russisches Tempo

(E. Schilling)



„Wenn die Saat nun nicht schnell genug wächst?“ — „Dann werden sie wohl auch uns wegen Sabotage des Stachanow-Planes massakrieren!“

## Die Kartoffel

Von Nikolaus Schwarzkopf

Mein Dorf, ein Häfnerdorf, ist zugleich ein Kartoffelfeld und liefert weit ins Land die irdenen Töpfe auf den Herd und in die Töpfe die Kartoffel, die einfachste Speise in den einfachsten Topf. Das Dorf heißt Urberach (Ur, Bär, Ach), ist getreu seinem Namen echt uraltem Geistes, und da es mich mit Kartoffeln aufzitterte, bin ich so wohl geraten und bin heute jeder diesbezüglichen Not gewachsen. Ich habe in der großen Welt schon über hundert Gerichte gegessen, die aus Kartoffeln mir bereitet wurden, aber ich komme mit den sieben aus, die in meiner Heimat, dem klassischen Land der Kartoffel, bekannt sind: Quillkartoffel, vom Franzosen Kartoffel im Hauskleid genannt, Röstkartoffel, Kartoffelsalat, Kartoffelkloße, Kartoffelpfannkuchen und Kartoffelgemüse.

Rund um mein Dorf strömen sich die Kartoffelfelder, hügelhaft, hügelab; Mensch und Vieh wimmelt draußen herum, die Saatkartoffeln einzulegen ins Erdreich; dann birst das Erdreich, die Häfner gehen mit dem dick bestrichenen Käsebrod durch die Gassen, barfuß, voll des Glücks; Allelujah, die Flur ist in Wahrheit auferstanden; im wascheln sich die Büsche in die Sonne, nach zehn Tagen blühen sie, feierlich duften diese kleinen bischofsblau angesprenkelten Blüten, dem Duft des blühenden Weinbergs wohl vergleichbar. Aus den Blüten bilden sich die Früchte, winzigen Tomaten gleich, voll von nutzlosen Sämen; aber — o Wunder! — sie tragen das Wachstum der Knollen, die unten im Erdreich sich bilden, in sich. Wir Büben stecken diese Klicker an schwache Gärten und schleuderten sie den Schwalben nach oder zielten auf die lönernen Männlein an den Dachnasen der Häfner, die da als letzte Reste einstiger Glaubensfurcht böse Geister vertreiben möchten, wenn solche noch unter uns weilten. Das Erdreich wölbt sich unter den Büschen, die Segnung dehnt sich; wie Schützen, die etwas verbergen wollen, hängt sich das erschlafende Kraut über die Wölbung.

Als ich in einer hochgeistigen Stadt einen Garten gekauft hatte, ebnete ich zuerst ein Beet für meinen Liebling, die Kartoffel, ein, für meine Urspeise, meine Lebensspeise, meine Amme. Ich rodete, unverbrauchte Erde zu heben, ich gab dem Kartoffelbeet den sonnigsten Platz und durchsetzte ihn mit frischem Kuhmist, den ich aus meiner Heimat bezog. Auch die Setzkartoffeln bezog ich aus der Heimat. Ich hackte die Stufen, ich legte jedes Stück mit dem triebkräftigsten Auge nach oben und scharfte zu. Welch eine Wonne, ein Beet bereitet zu haben, daß nun der liebe Gott das Seine tun kann! Am Morgen wachte ich früher auf und stapfte, bevor die Sonne kam, die Hände auf dem Rücken, rund um mein Beet herum und ließ die Augen über die Schollen schweifen. Ein Knabe war ich, ein Knabe, glücklich war ich, glücklich! Ich roch die Heimat, ich sah sie, ich hörte sie, ich lief barfuß mit dem Käsebrod an meinem Beet umher. Ich sah nicht mehr, wer vorübrigging, ich beobachtete schier jeden einzelnen Busch, sah ihn grünen, blühen, reifen, ich steckte die grünen Klicker an eine schwache Gerte und jagte sie den Schwalben nach.

Als ich den ersten Busch erntete, welch eine Freude: aus dem Kartoffelstück, das ich in die Erde gelegt, waren siebzehn reife, runde, pralle Vollkartoffeln geworden, aus fünfzig Gramm sieben Pfund, eine siebzifache Frucht. Hatte ich nicht? Jedermann blieb am Zaun stehen: „Sind sie dick, Mann?“ „Wieviel haben Sie am Busch, Mann?“ „Zeig mir deine Kartoffeln, und ich sage dir, wer du bist!“ „Die dümmsten Bauern haben die dicksten Kartoffeln!“ Selbst Geheimräte, die dicker stehen, hatten etwas auf der Zunge, wußten es aber nicht an den Mann zu bringen und guckten



## Nächtlicher Gang

Mit einem Mädchen an der Seiten durch eine Sternennacht zu schreiten ist hübsch, jedoch — gestehn wir's ehrlich — mitunter nicht ganz ungefährlich.

Das ändert sich, sind ihrer zwei bejagten Generis dabei.

Zu dem gestirnten Himmel nämlich, der über unsen Häuptern schwebt und zärtlich leuchtet, was verbleibt, gefüllt sich alsbald, prompt und dämlich, der kategorische Imperativ, von dem Herr Kant so schön berichtet . . .

Wir sind ihm sehr zu Dank verpflichtet; denn jetzt, gottlob, geht's nicht mehr schief.

Katardorf

mich an. Redete ich sie an, dann sagten sie: „Merkwürdig, daß gerade Sie so dicke Kartoffeln haben!“ Ich entgegnete, mich ins rechte Licht zu setzen, daß ich aus dem klassischen Land der Kartoffel stamme und die Geheimnisse des Anbaus im Blut trage, und ich sagte das mit einer derbäuerischen Freude. „Welche Kartoffel pflanzen Sie eigentlich?“ fragte ein Geheimrat, „nicht wahr, die ‚magnum bonum‘ ist nirgends mehr anzutreffen, und das war doch eine treffliche Kartoffel!“ Mir lief das Wasser im Mund zusammen, als ich an diese Frucht erinnert ward, an die ich überhaupt nur noch dachte, wenn ich ganz guten Wein trank, etwa „Binger Schwätzerchen“, diese Große, Gute! „Nein!“ erwiderte ich, „sie ist ausgestorben. Aber nicht wahr: etwas so Mehliges und zugleich Butteriges gibt es an Kartoffeln heute nicht mehr?“ Der Geheimrat lächelte; ich sah ihm an: er liebte diese Kartoffel nur des Namens wegen. . . Er schämte sich ein wenig vor dem Fachmann und ging. Mich aber befallende dieser Name. Tatsächlich war die magnum bonum die Kartoffel meiner Jugend. Wir Urberacher,

außerbald der Kirche völlig lateinlos, ahnten, daß der Name dem Kirchenlatein entsprossen sein könnte, und ich hielt die Kartoffel deshalb für eine Speise der Auserwählten. Den Pfarrer zu fragen, was der Name bedeute, verstanden wir uns nicht. Wir nannten die Kartoffel die Manebohne: eine Mane war ein Weidenkorb, eine Bohne war eine Bohne, eine Manebohne also ein Bohnenkorb. Ich lachte heute über mein Bemühen, das Latein zu entziffern. Ich entziffere noch manchmal in eigener Weise und werde verblödet, aber ich kann's nicht lassen. Ich gucke auch manchmal zu tief und manchmal falsch. Ich hacke Kartoffeln aus und denke: wer mag diesen Namen er-sonnen haben? Ein Manschettensbauer? Ein Großintellektueller? Einer, der auf dem Umweg über die Kartoffel um das Jahr 1900 herum ein Stückchen Humanismus einschmuggeln wollte, ein Fädchen aus dem großen stolzen Mantel, der allüberall schon zerschissen war? Auf dem Kartoffelacker sind mir schon in früher Jugend seltsame Gedanken gekommen, wie das so ist. Was soll man sich scheuen, das zu bekennen: die magnum bonum war mir das letzte Boll-

(Schluß auf Seite 42)

## Zurück blieb die Phrase...

Zum Teufel! Es waren schon harte Plagen —  
— ein dreiviertel Jahr!  
Die Bäume geschlagen,  
die Schlacken getragen,  
geschwitzt und geklagt und gefluht!  
Die Moore entwässert,  
die Wege verbessert,  
neunmal versagt — zehnmal versucht — — —  
Und nun steht das Werk!

Ein Sämann ging heute darüber hin,  
warf vor sich das Korn, und wir wußten den Sinn:  
Wir standen und schwiegen, die lange Zeit,  
und gingen dann schweigend. Nun war es soweit!

Rot kreist das Blut. Wir sind jung genug!  
Wir gingen ins Dorf. Zum Tanz. In den Krug.  
Der Weg war gebnet und glatt lag die Bahn,  
nun hatten wir Zeit; das Werk war getan,  
wohl durften wir tanzen und trinken!

Da saß so ein Feister im Dorfkrug beim Wein,  
der sah uns kommen und lächelte fein,  
und mochte wohl etwas Besseres sein.

Er griff seinen Schoppen, kam zu uns heran  
und stieß hier mit dem, da mit jenem an  
und saß bald bei uns im Kreise.  
Es sprach der Feiste. Er sprach für drei,  
vom Werken, vom Schaffen, von sonst allerlei,  
vom Neuland, von Bauern, vom täglichen Brod,  
vom Pfügen und Säen, Blut, Boden und Not.  
Er lobt' uns, sprach von Verdienst und von Würde,  
wie hart doch das Leben, wie schwer doch die Bürde!  
Und was wir denn nun für die Arbeit bekämen?

— Na ja, nun sollten wir uns wohl schämen — — — ?

„Drei Groschen!“ sagt einer, „frei Bettstatt und Brod.“  
Der zweite meinte: „Den Glauben, das Wissen!“  
Der dritte sprach: „Ahnung vom Wollen und Müssen!“  
Der vierte bemerkte: „Den eigenen Sinn,  
daß Worte hernach, die Tat zu Beginn!“  
Und wir sahen uns an, wir riefen es aus:  
„Ja, schafften wir nur eine Garbe daraus,  
uns schafften wir brennende Herzen!“

Dann standen wir auf und gingen hinweg.  
Zurück blieb die Phrase. Und die lag im Dreck!

Peter

## Die Kartoffel

(Schluß von Seite 41)

werk des Humanismus (ich möchte ganz gern schreiben: Humanismus) . . .), um Deutschland zu erobern . . . unblutig und harmlos, aber immerhin eindeutig. Und daß die Kartoffel verschwunden ist und mit ihr der Name, das sehe ich in meiner kartoffeligen Freude als eine Großtat erster Ordnung an — Gott weiß, von wem vollbracht? —, beinahe vergleichbar der Schlacht im Teutoburger Wald, um von späteren, an sich wichtigeren, ganz zu schweigen. Ich verwehte aber meinen Kopf, daß einzig der Name diese treffliche Kartoffel aus Deutschland verdrängt hat, daß der hohe Faltenwurf, in dem sie unter uns Bauern einherging, uns ihre Trefflichkeit übersehen ließ. Ich darf ja nicht sagen: sie sei aus Deutschland verdrängt worden, denn es steht fest, daß sie nicht einmal aus Italien oder sonstwoher bei uns war eingeführt worden, sondern daß sie ein uraltes deutsches Gewächs gewesen, eine deutsche Züchtung. Um so mehr, hör ich sagen, verdient sie die Strafe, und ich freue mich dieses Urteils

sehr. In unsere einfachen Töpfe gehört eine einfache Kartoffel, nicht wahr? Ach, was kümmert mich das alles? Mich hat die Große. Gute erzogen: ich hab' ihr vieles zu verdanken, und ich werde das nie vergessen. Ich seh auch von der magnum bonum völlig ab, wenn ich an Lob und Dank denke, wenn ich die Kartoffel preise. Ich preise die Kartoffel, wie sie täglich milliardenhaft, mit ein wenig Wasser abgekocht, die Schlüssel des weiten Erdrunds füllt. Ich sehe im Geist eine alte Frau — die mir sehr nah gestanden —, als sie vielfach Großmutter geworden war, täglich in der Küche sitzen und gepökelte Kartoffeln schälen, hundert, hundert, das macht im Jahr sechsunddreißigttausend. Ich seh sie sitzen und hör' sie auch noch singen. Wenn ich dazu kam, mußte sie das Kartoffellied singen:

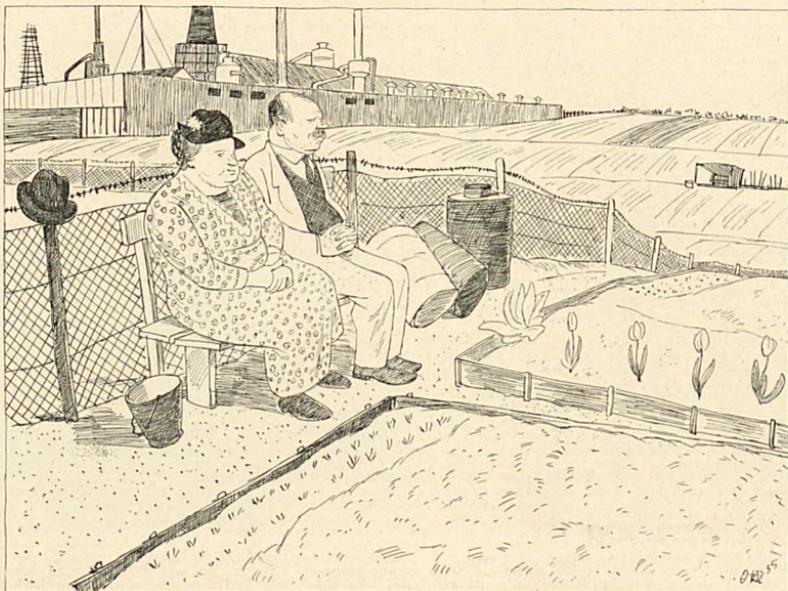
„Franz Drake hieß der große Mann,  
der die Kartoffel uns ersann.“

Das Lied hat siebenzehn Strophen, ich kann nicht alles hierher setzen, obgleich es mein Liebling ist, das Nationallied meiner Heimat, von den Lechen über den Feldern, den Fröschen im Wiesengrund,

den Tonmännlein auf den Dachnasen allzeit munter gesungen. Franz Drake, kein Urberacher, nicht einmal ein Deutscher, ein Engländer, ein Zeitgenosse des wortreichen Shakespears, der seiner nicht ein einziges Mal gedenkt; man kennt diese undankbaren Engländer. Nirgends haben sie dem großen Drake ein Denkmal gesetzt, dem großen Ersinner. Der ihm das Denkmal setzte, war der Deutsche. Es steht zu Offenburg in Baden, natürlich in Baden! Ohne Franz wäre mein Dorf arm geblieben, ohne Franz hätte ich mich nicht so emporarbeiten können, daß ich bis hart an die Grenzpfähle des Humanismus(es) gelangt wäre. Wer heute oder morgen in den Straßen seiner Stadt die Kartoffelmänner rufen hört „Kartoffele, Kartoffele!“, der möge an Franz Drake denken und auch an mich. Und wenn ihm eine Speise vorgesetzt wird, deren Name ihm fremd und deren Geschmack ihm fremd, dann denke er: vielleicht und wahrscheinlich ist's ja nur eine ganz einfache Kartoffel aus Urberach, im Herzen Deutschlands gelegen, die sich da irgendeinen Faltenwurf um die Schulter geschlagen hat . . .

## Auf eigener Scholle

(O. Herrmann)



„Siehste, Amalie, so ähnlich muß es im Paradies gewesen sein!“ — „Ja, bloß vielleicht nich janz so jeppflegt.“



## Rechthaberei

Ein Herr aus Norddeutschland, Direktor eines Museums, besucht die schöne Hauptstadt des Schwabenlandes. Er will sich die Stuttgarter Gemäldesammlung ansehen. Am Eingang zückt er seinen Ausweis, der ihm freien Eintritt in alle Museen gewährt. Aber der Kontrolleur behauptet: „Der gilt nit!“

„Doch, der gilt!“, sagt der Fremde.

„Der gilt hier nit!“

„Aber hören Sie, der Ausweis gilt für alle Galerien in Deutschland!“

„Noi, der gilt nit!“

„Aber lieber Mann, ich bin selbst Direktor eines Museums; ich werde doch wissen, ob der Ausweis gilt oder nicht!“

„Ha no, wenn i sag, der Ausweis gilt nit, na ischt's halt so. Der gilt hier nit!“

Dem Fremden wird die Sache zu dumm: „Gut, dann zahle ich eben!“, sagt er ärgerlich.

„Noi, des ischt nit nötig“, antwortet der Widersacher, „heut ischt freier Tag!“

## Lieber Simplicissimus!

Bögel besuchte die Witwe X. Man hatte ihr einen Moment vorher die Versicherungssumme für den lieben Verstorbenen ausbezahlt, und Bögel wollte ihr deshalb etwas Zartsinniges sagen und meinte: „Es muß doch furchtbar sein, ein paar Tage nach dem Tode des Gatten kalt und nüchtern fünftausend Mark auf den Tisch gezählt zu bekommen; als ob eine solche Summe ein Ersatz für einen lebendigen, geliebten Menschen wäre!“

„Da habe Se ganz recht!“, schluchzte die Witwe unter Tränen, „ich hab' ihm aber immer g'sagt, er soll mit zehntausend Mark reingehen.“

In ihrer wort- und gestenreichen Art schildert Frau Neureich einer Kaffeeschwester, was sich am Abend zuvor Schreckliches begeben hat: Einbrecher haben die wohlgefüllte Speisekammer heimgesucht und sind mit reicher Beute unerkannt entkommen.

„Stellen Sie sich vor . . .“, berichtet sie aufgeregt, „wir saßen gerade beim Abendbrot und aßen unsere Suppe . . .“

„Aha“, fällt ihr die kluge Freundin ins Wort, „dann hat allerdings Keins von Ihnen die Einbrecher hören können . . .“

## Fundstück

Die „Deutsche „Juristen-Zeitung“ gibt in ihrem letzten Heft eine Reihe von Urteilen wieder, die in jüngster Zeit zur Reichsstraßenverkehrsordnung ergangen sind, u. a.:

„Vom Kraftfahrer kann verlangt werden, daß er bei Regenwetter ständig aussteigt und um die immer erneute Reinigung seines Kennzeichens bemüht ist.“

## Neid

In der Herberge zur Heimat übernachteten sie. Am Morgen gähnte der eine: „Ich war im Traum in Neapel!“ Brummete der andere mitbönerischer: „Du hast es gut! Du kommst viel rum!“

## Schmiere

(R. Kriesch)



„Ziemlich egal, Kleines, ob wir unsere Rollen beherrschen! Jetzt im Frühling, wo die Eier alle frisch sind, haben wir wirklich nichts zu befürchten!“

## Der ein Reiter war . . .

Von Anton Schnaak

Zeichnung von E. Chöny



Der ein Reiter war  
1814 bei den bayrischen Alanen,  
Im Geschlechterbuch der Ahnen  
Glänzt er farbenwunderbar.

Sein Gesicht ist schwarz und schmal,  
Knapp gehalten von der Schuppenkette.  
Silbern blüht die Epaulette.  
War er nicht ein Gott aus Sturm  
und Stahl?

Weiß-blau weht das Fahrentuch,  
Auf dem Tschako züngelt die gebüschte  
Feder.  
Herrlich duftete der Mann nach Pferd  
und Leder.  
Im Soldatenmund brennt noch der  
Fluch.

Am Soldatenmund tropft noch der Wein,  
Tropft das Bier der Vorstadtkeipen.  
Sonntags tat er bei den Mägden  
bleiben.  
Und es wurden viele sein.

Der ein Reiter war,  
Heubefeligt von den Dorfquartieren,  
Hinter Garben schlafend, aufgestellt  
zu vieren,  
Liebte das Verweg'ne der Gefahr.

Straffes Mannsgezicht,  
Rotgegerbt von bösen Regengüssen,  
Pulverschwarz von Karabinerschüssen,  
Tot bist du noch nicht!

Jrgendeiner hat dein Blut:  
Warum liebe ich den Wieherschrei  
der Pferde?  
Warum liebe ich den Morgendampf  
der Erde?  
Warum bin ich Bauernmägden gut?

# Resignation

(Josef Sauer)



„Dös Frühlingslüfterl, dös Frühlingslüfterl! Spür'n Sie 's net, Herr Medizinalrat?“ — „In meinem Alter, Herr Huber, steht man sozusagen an einer wind-g'schützten Stein.“

## „Wolga, Wolga...“

Aus den Pechgeschichten von Michail Soschtschenko

Ich möchte euch eine kleine Pechgeschichte erzählen. Das Pech dabei bestand darin, daß eine Gruppe von Urlaubsfahrern eine moralische Erschütterung erfuhr infolge eines Mißverständnisses. Paßt auf, wie es zugeht. Wahre Begebenheit!

Es war in den ersten Jahren nach der Revolution, als das Leben anfangt wieder in normale Bahnen zurückzukehren. Auf der Wolga begannen fabelhafte Kabinen zu verkehren, mit erstklassigen Kabinen und warmer Küche. Da geschah es, daß eine Gruppe von sechs Büroangestellten (darunter ich) an die Wolga fuhr, um auf dem Lande ihren Urlaub zu verbringen. Alle hatten uns zu einer Wolgafahrt ge- raten. Da könne man sich fabelhaft er- holen. Die Natur, die schönen Ufer, das Wasser, das gute Essen, die schönen Ka- binen! Und also fuhr die Urlauberguppe, müde sozusagen vom Gedröhn der Revo- lution, alle an die Wolga zur Erholung.

Wir erwählten einen wunderbaren, erst- klassigen Dampfer, benannt „Genosse Penkin“. Wir begannen uns zu interes- sieren, wer der Genosse Penkin war. Man sagte uns: es heiße, er sei ein Matrose auf einem Frachtschiff. Uns war eigentlich alles gleich, und so fuhr wir denn auf diesem unbekanntem Genossen.

Wir kamen nach Samara. Die ganze Gruppe ging an Land, die Stadt anschauen. Wir schauten sie an. Plötzlich hören wir irgend- ein Signal. Einer von uns sagt: „Der Fahr-

plan ist jetzt sehr ungenau. Unserm „Pen- kin“ fällt es ein, und er geht uns davon. Gehn wir zurück!“

Obwohl wir noch kaum etwas von der Stadt gesehen hatten, gingen wir zurück. Wir kommen zum Landesteg, schauen — unser „Penkin“ ist schon weg. Abgefahren. Großes Geschrei und Gemäuer. Einer von uns schreit: „Ich habe meinen Paß in meiner Hoase gelassen!“ Andere schreien: „Und wir haben unser ganzes Gepäck auf dem Schiff, und das Geld! Was sollen wir jetzt machen? Scheußlich!“ Ich sage:



## Kleine Bemerkungen

Muß es Sterbliche nicht traurig stimmen, wenn sie sehen, wie kurz selbst bei manchen Leuten die Unsterblichkeit ist?

Nur sehr wenige Menschen sind ganz bei Besinnung. oha

„Steigen wir in diesen Retourdamper und fahren wir zurück!“ Denn am Steg hält soeben ein Wolgadampfer mit Namen „Blitz“.

Mit kläglichem Stimm fragen wir das Publikum, ob der „Penkin“ schon lang ab- gefahren sei, vielleicht könne man ihm am Ufer nachlaufen? Das Publikum sagt: „Warum nachlaufen? Da steht er ja, der „Penkin! Bloß heißt er jetzt „Blitz“. Das ist der ehemalige „Penkin“. Man hat nur den Namen übermal!“

Da freuten wir uns riesig. Wir stürzten uns auf unsern Dampfer und gingen bis Sara- tow nicht mehr herunter, aus lauter Vor- sicht. Unter andern fragten wir den Kapiti- tan nach dem Grund dieser merkwürdig eiligen Umbenennung. Der Kapitän sagte: „Ja, wissen Sie, dieser Name war dem Dampfer irrtümlich gegeben worden. Unter der Frachtschiffmannschaft gibt es einen gewissen Penkin, aber er hat die in ihn gesetzten Erwartungen nicht erfüllt. Er steht zurzeit vor Gericht wegen Überschreitung seiner Befugnisse. Und uns hat man telegraphiert, daß wir das Schiff umbenennen sollen. Jetzt haben wir's „Blitz“ genannt.“ Wir sagten: „Ach so!“ und lächelten gleichgültig.

Als wir nach Saratow kamen, stieg unsere Gruppe aus, die Stadt anzuschauen. Auch da blieben wir aber nicht lang an Land. Wir kauften uns nur Zigaretten in einem Kiosk und schauten ein paar Gebäude an. Wie wir zurückkommen, sehen wir aber- mals — unser „Blitz“ ist weg. Und an seiner Stelle steht ein anderer Dampfer. Natürlich erschrecken wir diesmal nicht mehr so arg wie in Samara. Wir denken: eine Chance gibt's! Vielleicht haben sie wieder den Namen übermal. Trotzdem erschrecken einige von uns heftig.

Wir liefen näher und fragten das Publikum: „Wo ist der „Blitz“?“ Das Publikum sagte: „Da steht der „Blitz“. Früher „Penkin“, jetzt, von Saratow an, heißt er „Korolenko“. Wir sagten: „Wie sie nur die Farbe nicht reut?“ Das Publikum sagte: „Fragen Sie den Bootsmann!“

Der Bootsmann sagte: „Ja, es ist ein Gefre- mit dieser Unterafer. Den Namen „Penkin“ haben sie uns Versehen ge- geben. Und was Blitz“ betrifft, das ist ein wenig aktueller Name. Sozusagen prin- zipienlos. Blitz, das ist eine Naturschei- nung. Es gibt dem Verstand nichts und nichts dem Herzen. Und dem Kapitän haben sie eine Nase dafür gegeben. Dar- um hat man's übermal.“ Da freuten wir uns, sagten „Ach so!“, setzten uns auf den Dampfer Korolenko und fuhrn los.

Der Bootsmann kam nochmal und sagte: „In Astrachan dürfen Sie nicht erschrecken, wenn Sie vielleicht noch mal einen anderen Schiffenamen sehen.“ Wir meinten: „Das wird wohl jetzt kaum mehr passieren, wo er „Korolenko“ heißt.“

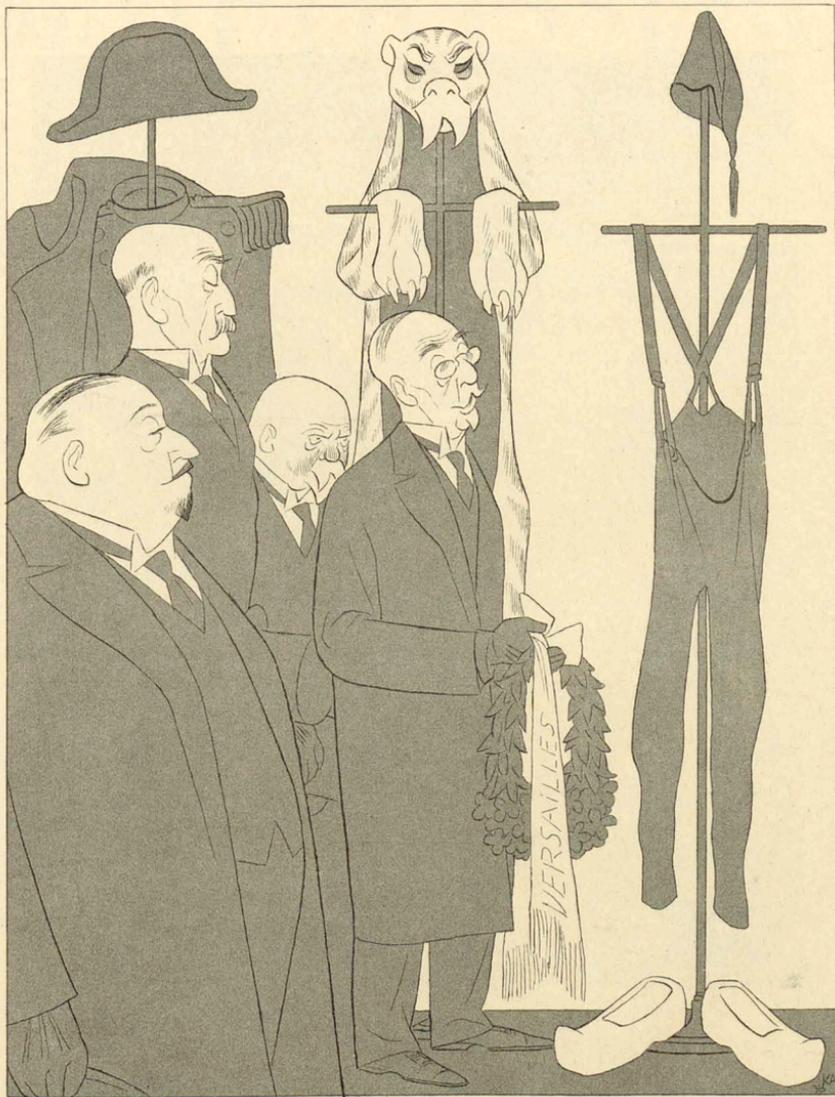
Unsere Fahrt nach Astrachan ging im ganzen glatt vonstatten. Und von da reisten wir auf dem Trocknen weiter, das weitere Schicksal des Dampfers blieb uns daher unbekannt. Man kann aber kaum zweifeln, daß er nun seinen Namen beihält. Für ewige Zeiten. Und zwar deshalb, weil Korolenko selbst schon lange tot ist und sich infolgedessen nichts mehr zuschulden kommen lassen kann, was seine hohe Be- deutung herabsetzt. Penkin dagegen ist lebendig, und darin bestand sein großes Pech, das diese Umbenennung herbei- führte.

Wenn man das betrachtet, besteht also das Pech meistens gewissermaßen darin, daß die Leute lebendig sind. Nein, Ver- zeihung, es ist gar nicht einfach, zu sehen, worin der Kernpunkt des Pechs beruht. Auf der einen Seite scheint es, wie ge- sagt, ein Vorteil zu sein, wenn man nicht mehr lebendig ist. Anderseits aber, sozu- sagen, danke ich für schönsten Gewissmaßen bedrohen hier den Men- schen Unannehmlichkeiten von zwei Seiten.

(Aus dem Russischen von Rolf Grahsay)

## Pariser Musée diplomatique

(Kari Arnold)



„Messieurs! Am Symbol der Erinnerung an unsere glorreiche Reparations-, Repressalien- und Besatzungs-Politik in und gegen Deutschland legen wir einen Trauerkranz nieder! Monsieur Michel ist leider jetzt Sankt Michael geworden.“

## Hochbetrieb

(Paul Scheurich)



„Mon ami, deine ewige Politik hängt mir zum Halse heraus, du hast ja überhaupt keine Zeit mehr für mich!“ — „Mais, ma chère, es geht nicht anders — die Gefahr des Friedens ist momentan zu groß!“